Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 9 (1927)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49. Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 3 | **Zürich, 21. Januar 1927** | **IX. Jahrgang**

An unsere Abonnenten.

Wir bitten Sie höflichst um Einzahlung des Abonnementsbetrages für das Jahr 1927.

Der Abonnementspreis beträgt für:

1 Jahr	Fr. 10.30
ein halbes Jahr	Fr. 5.80
ein Vierteljahr	Fr. 3.20

Sie können den Betrag kostenlos auf unser Postcheckkonto VIII/3001 einzahlen. Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen.

Ovag A.-G., Zürich.

Wochenchronik.

Schweiz.

Im Gegensatz zu manchen Kantonen, wo eben jetzt die Parlamente zu eifriger Arbeit versammelt sind, und angesichts von Wahlen und Abstimmungen die politischen Wogen hoch gehen, herrscht in der eidgenössischen Politik Stille. Der Bundesrat hatte der Grippe seinen Tribut zu entrichten; so kam es, daß an der Trauerfeier für Hrn. Python gerade seine Konfessions- und Parteifreunde, die Herren Motta und Musy nicht teilnehmen konnten. Nach mehreren Monaten schwerer Erkrankung ist Hr. Haab wieder auf seinen Posten zurückgekehrt; man hatte den Chef des Post- und Eisenbahndepartements bei den letzten Beratungen von Geschäftsbericht und Budget in den eidgenössischen Räten stark vermißt, denn in keinem Departement stehen zurzeit so viele praktische Fragen in Diskussion, wie bei den Bundesbahnen: die Konkurrenz von Bahn und Automobil, die von Handel und Industrie geforderte Herabsetzung der Gütertaxen, das Tempo der Elektrifikation usw. beschäftigen die Oeffentlichkeit in hohem Maße. Im Volkswirtschaftsdepartement wird der Entwurf eines Bundesgesetzes über die Ruhezeit in den gewerblichen Betrieben vorbereitet. Die Angestelltenverbände der Hotellerie, die Union Helvetia, haben zu dem das Hotelpersonal betreffenden Abschnitt des Entwurfes Vorschläge eingereicht, die als Mindestforderungen bezeichnet werden. Darnach wären dem Ruhezeitgesetz sämtliche Hotels und Wirtschaften, ferner Pensionen, Kostgebereien, Kantinenbetriebe und Klubwirtschaften, soweit sie wenigstens zwei Angestellte zählen, zu unterstellen. In der Regel wäre jedem Angestellten eines gastgewerblichen Betriebes ein Ruhetag von 24 aufeinanderfolgenden Stunden in der Woche zu gewähren. Für Kleinbetrieb und für Betriebe mit ausgesprochenem Saisoncharakter ist eine Anpassung vorgesehen. Da die schweizerische Hotellerie und das Wirtschaftsgewerbe eine hohe Zahl weiblicher Angestellter aufweisen, verdient die vorgesehene gesetzliche Regelung der Ruhezeit die besondere Aufmerksamkeit der Frauen.

Ausland.

Die deutsche Ministerkrise ist immer noch unbeendet. Da Minister Curtius mit der Regierungsbildung nicht zum Ziel gelangte, wurde Reichskanzler Marx mit der Aufgabe betraut. Allein seine Bemühungen, eine Regierung der Mitte zusammenzubringen, die von den Sozialdemokraten geduldet würde, stoßen ebenfalls auf große Schwierigkeiten. Die Möglichkeit einer Auflösung des Reichstages rückt heran.

Im französischen Ministerrat spielt sich eine Machtprobe zwischen Präsident Poincaré und Außenminister Briand ab. Die streitigen Punkte sind hauptsächlich die Räumung der Rheinlande und die Kriegsschulden. Briand ist mit seiner Auffassung einer möglichst bedingungslosen Räumung unterlegen. Der Ministerrat beschloß, daß die Räumung nicht ohne wichtige politische und finanzielle Zugeständnisse Deutschlands erfolgen dürfe.

Die polnische Regierung lehnte den Entscheid ab, den der Präsident der gemischten Kommission, alt Bundesrat Calonder, im schlesischen Schulstreit gefällt hat. Der deutsche Volksbund legt gegen das Verhalten der polnischen Regierung Beschwerde beim Völkerbund ein.

Im Hexenkessel China werden die Verhältnisse für die Ausländer immer gefahrvoller. Die Vertreter der Mächte, welche dort Konzessionen besitzen, vereinigten sich, um gemeinsame Vorkehren zum Schutze des Lebens und Eigentums der Ausländer zu treffen.

Zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und den lateinischen Staaten von Zentral- und Südamerika nehmen die Mißstimmungen immer schärfere Formen an. Der Umstand, daß die Vereinigten Staaten eine Revolution in Nicaragua und den katholischen Aufstand in Mexiko benutzten, um „zum Schutz ihrer Staatsangehörigen" Kriegsgeschwader nach den Revolutionsgebieten zu senden, wird als unbefugte, bedrohliche Anmaßung aufgefaßt. In den Hauptstädten von Argentinien und Brasilien fanden Protestkundgebungen gegen den nordamerikanischen Imperialismus statt.

Eben jetzt, da Mexiko wiederum viel von sich reden macht, kommt aus Brüssel die Kunde vom Hinscheid der Exkaiserin Charlotte. Im Jahr 1864 zog sie mit ihrem Gatten, dem österreichischen Erzherzog Ferdinand Maximilian, über das Meer, um in Mexiko einen kurzen Kaisertraum von Macht und Herrlichkeit zu träumen. So furchtbar war das Erwachen, daß ihr Geist in Nacht verfiel. Von den 86 Jahren ihres Lebens hat sie 60 als Geistesgestörte auf einem Schlosse ihres Heimatlandes Belgien verbracht. J. M.

Die Befürwortung der Gleichberechtigung der Frauen im Jahre 1796.

In diesem Augenblick, wo die Baslerinnen auf die Erledigung der Stimmrechtsinitiative vor dem Großen Rat warten, mag es nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, wie man vor 125 Jahren über wirkliche Demokratie dachte. Ob wir es darnach „so herrlich weit" gebracht haben, bleibt dem Urteil unserer Leserinnen überlassen. D. Red.

Zu den Berühmtheiten der Göttinger Universität gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts gehörte der aus Württemberg stammende Historiker Ludwig Timotheus Spittler. Hunderte von Zuhörern saßen zu seinen Füßen, bis er 1797, dem aus Stuttgart an ihn ergehenden Ruf folgend, in den württembergischen Staatsdienst trat. Ein Jahr vor seiner Aufgabe des Lehramtes, im Sommer 1796, hielt er zum ersten und einzigen Mal eine Vorlesung über Politik. Diese Vorlesung ist nach seinem Tod von seinem Schwiegersohn Karl Wächter herausgegeben worden. Daselbst findet sich die nachfolgende Betrachtung, die an die Definition des Begriffes der Demokratie anknüpft. Indem Spittler ihr Wesen dadurch erläutert, daß „die [illegible]rschende Gewalt bei dem ganzen Volk in Masse ist," fügt er bei, daß „in diesem Sinn" wegen des Ausschlusses der Weiber „Demokratie nirgends in der Welt existiere," nicht einmal in der „am meisten excentrischen" französischen Verfassung von 1793 oder „in den kleinen Kantons der Schweiz, die man doch sonst für recht vollendete Demokratien hält". Dann fährt er fort:

„Diese Ausschließung hat nun offenbar keinen vernünftigen Grund . . . Die ganze Reihe der Argumentationen, durch welche die männlichen Despoten die Notwendigkeit jener Ausschließung dartun wollten, ist unhaltbar. Es rechtfertigt ihre Ausschließung nicht: ihre vierwöchentliche Krankheit; denn kränkliche Männer schließt man doch auch nicht aus von den Volksversammlungen in demokratischen Staaten. Auch würden jene deswegen nicht einmal Ursache haben, von den Versammlungen abwesend zu sein. Es gibt keinen Ausschließungsgrund: die Zeit der Schwangerschaft, der Wöchnerin, des Stillens; denn einmal sind nicht alle zugleich in diesen Umständen, und wenn die darin sind wegbleiben, wie wenig von der Zeit fällt da heraus; außerdem würde das nämliche Argument auch wieder gegen kränkliche Männer beweisen, und kann wegen körperlichen, dem Geist nicht schadenden Uebels ein ursprüngliches Recht unserer moralischen Natur uns entzogen werden? Ebenso wenig haltbar ist der, von einer wesentlichen Verschiedenheit der Seelenkräfte der Weiber, in Vergleichung mit denen der Männer, hergenommene Grund; als ob die Frauen nicht genug Fähigkeit, insbesondere nicht genug Stärke der Kopfnerven, nicht genug Einsichten, Kenntnisse besäßen, um in legislativen Versammlungen mitstimmen zu können. Welche Inkonsequenz! Auf mehreren Tronen in Europa können Frauen sitzen und auf mehreren schon haben Frauen gesessen; also wohl ganze Völker lassen wir durch sie bestimmen, aber ein Stimmrecht in legislatorischen Versammlungen wollen wir ihnen nicht einräumen? Sagt man nun aber: es mag dies wohl bei einzelnen tunlich sein, die entweder außerordentliche Wesen ihres Geschlechtes sind, oder weil es denn doch am Ende so bei ihnen wird, daß die Männer regieren; allein allgemein kann es nie werden, denn es ist doch, im Allgemeinen betrachtet, die größere Masse von Geisteskräften und daher auch Kenntnissen, Handlungs- und Selbstbestimmungsfähigkeit auf der Seite des männlichen Geschlechts: so läßt sich dagegen anführen, daß 1. jene Ausschließung schon deswegen höchst inkonsequent ist, weil es ganz gegen das Wesen einer Demokratie ist, bloß die auszusuchen, bei welchen eine größere Masse von Geisteskräften sich findet, und 2. könnte wohl am Ende noch jener ganze Satz,**

Mary S. Allen

Begründerin der weiblichen Polizei und Kommandantin des weiblichen Polizeikorps in London.

Mary S. Allen

Feuilleton.

Lurengo.

Tessiner Skizzen von Alfred Fankhauser.

(Fortsetzung.)

Und siehe, da fiel ein Schatten zur Erde, da verklang ein Ton. Da ist das Hummelnest. Ich rücke den Moosbüschel weg, schrecke zusammen, ganz wie vormals. Aber seltsam, was ist das? Eine Hummel fliegt rasch auf das Nest zu, kriecht wimmernd baumenlang den Moosgang hinein und schießt wieder heraus, bleibt stehen, horcht, atmet ängstlich, stellt die Flügel hoch: Das ist das Zeichen, daß sie Mut und Fassung und ordentlichen Lebenstatt verloren. Steckt ein Feind drinnen? Was ist los? Neben ihr setzt sich eine neue, kriecht hinein, kommt nicht wieder. Die Verstörte aber fliegt auf und davon, hastig und verzweifelt.

Ich öffne: Nun erst erfahre ich die ganze Tragödie. Im Nest sitzt der Wurm, die ganze Brut ist zerfressen, die Waben sind mißpflegt und zerlöchert. Doch irgend etwas Seltsames ist vorausgegangen: Die Verstörten, die da um das Nest hasten, sind grau, die andern aber, die drin sitzen, sind schwarz und rot. Keines der Völker hat eine Königin. Mordete die schwarze vor Monaten die graue und vertrieb ihre Brut? Kam sie hernach selbst um? Lungern die Vertriebenen seither, zürnenden Landstreichern gleich, um den Palast? Um den Palast mit der wurmzerfressenen Kinderstube? Ich reinige die Wabe von dem ekken Gewürm, fege die zerstörte Brut aus und lege hart nebeneinander zwei Nester an, eins für die Schwarzen, eins für die Grauen. Und ich warte.

Warte zwei Tage: Die Grauen verschmähen den neuen Eingang und umheulen den geraubten Platz. Die Schwarzen lagern sich über dem geretteten, wurmfreien Wabennest, füllen die Zellen mit Honig, kleben die Kelchränder mit braunen Pollen zu: Wenn ich öffne, sehe ich den Himmel in dem winzigen Honigspiegel blinken.

Sie haben sich, wer weiß für wie manchen Tag, ein Glück im Winkel gerettet. Sie sind ohne Brut, ohne Königin, sie werden leben, bis die Septemberschauer über die Berge niedersteigen. Dann vergehen sie, nichts bleibt von ihnen übrig. Vor ihnen aber werden die Grauen umkommen, in Gewitternächten, an Regentagen, wer weiß. Und was bedeutet die kleine Tragödie der Hilflosen? Eine unter unendlich vielen täglichen. Und doch macht sie mich traurig: So fand ich sie wieder, die Sonnenkinder, in deren Häuser ich voreinst täglich sah, mich erfreuend an ihrem glänzenden Gewimmel, an ihrem Honigduft und an ihrer magisch seltsamen Ordnung: Warum staunt ein Kind vor den Gesetzen dieser vormenschlich strengen Ordnung der Natur? Dieser Ordnung, die Ursache auch der kleinen Tragödie wurde?

Piora.

Es ist, als ob die Sonne mählich alles wieder wecke, was in einem Jungen lebendig war: Nicht nur den magischen Blick in das Gewimmel über den Wiesen, in die geheimen Eingänge der fliegenden und kriechenden Lebewesen, sondern auch den Trieb, Unbekanntes, nach dem einen gestern noch kaum verlangte, nahe zu sehen, seit Tagen spüre ich, wie die Grate der Berggipfel näher rücken; ich fange an, sie zu kennen und zu unterscheiden; die Spuren des Weges oben in den Weiden werden mir bekannt, ohne daß ich danach gesucht. Es gliedert sich alles unmerklich meinen täglichen Blicken ein. Und ich werde reif.

Wenn du in der Morgenfrühe, lange vor der Sonne, aufbrichst, so kannst du mit der steigenden Sonne schon droben sein, am Eingang des Tages, und wenn du einen letzten Blick in die Tiefe getan und hernach dich bergwärts wendest, so merkst du auf einmal, daß da droben, hinter den Gräten, eine neue Welt lebt. Das Bergdorf, in dem du eben heimisch geworden, liegt dir in den Gedanken wie ein höchst lebendiges Nest voller Menschen, sobald du in die neue Weite blickst, in die tiefe Stille eintauchst.

Vor deinen Füßen liegt ein See von einem so seltsamen Grün, wie du ihn nie gedacht. Die Wasser scheinen den Grund eines Kelches zu bedecken, dessen Ränder seltsam verzackt bis an den hellen Himmel hinauf reichen, und die Seiten des Kelches schwingen sonderbar gebuchtet und gewölbt im Kreis bis hinter deinen Rücken, wandellos in ungeheurer grüner Einförmigkeit. Wüstest du nicht hinter deinem Rücken einen bewegteren Rest von Felsen, und zwischen den Felsen einen Rest mißlungenen Waldes, den die rauhen Winde langsam ausrotten, du könntest der Täuschung erliegen. Wer bist du noch? Ein kläglisches Zwergwesen, in diesen Trichter gefallen, an den Rändern des Wassers dahinkrabbelnd? Oder wer bist du?

Ueberteigst du die schmale Kante hinter dem Wasser und gehst für eine Weile taleinwärts, bis du den Wasserspiegel aus den Augen verloren, dann versinken auch die Tannenkrüppel oder was es sind, in dem Winkel des Trichters, und du bist nun völlig allein. Allein? Drüben am Hang bewegt sich das Grün, bräunlich entfärbt, wie eine große, wimmelnde Wolke um einen grauen Flecken; aus der Wolke klingen matte Töne herüber. Du schreitest näher: Bewegen sich Steine in der Weide? Nach und nach löst sich die Wolke auf in eine große Kuhherde, hart um die Hütte gedrängt. So gleichfarbig sind sie mit dem Grünbraun des Berges, als seien sie eben dem Grund entstiegen, als habe Demeter, die alte Mutter Erde, sie eben aus sich heraus gestellt. Und die muhenden Tiere schreien in die Luft, verwundert darüber, daß sie gelöst wurden aus dem ewigen Grunde.

Wir treten näher. Wir sprechen. Der Zauber löst sich. Wir trinken Milch und essen zum Brot von Lurengo ein Stück Pioraläse. Starke Burschen tragen auf dem Räf ein kleines Dutzend frische Laibe davon. Ein ganzes Dutzend allein vom gestrigen Tage. Die Herde, die da um die Hütte lagert, sich die Fliegen wegschwänzt, muht, wiederkäut, die Schellen schüttelt, zählt Hunderte von Tieren, die den Bauern in den Nestern dort hinter der Kette gehören. Der Senn erzählt: Hier allein wird der echte Piora gemacht. Alles, was man da unten in den Städten kauft, ist nicht von hier, ist unecht. Nirgends hat man diese Weide, diese Alpenkräuter: Hoch über den Grenzen der letzten Bäume, in der rauhen Windhöhe allein wachsen sie. Und hier allein machen sie den treuen, zarten, goldenen Käse, den „Piora".

(Fortsetzung folgt.)

Leiden.

Von D. Zollinger-Rudolf.

Wer des Rheines Quelle in ewig jung sprudelnden Wassern sich durch Felsen fressen sah, wer auf den immer machtvoll rauschenden Fluten des wachsenden Stromes an heimatlichen Bergen, an deutschen Burgen und Kapellen vorübergeglitten, der möchte auf

als Erfahrungssatz, streitig gemacht werden. Man bedenke, was Erziehung, Lebensart, Entfernung von Geschäften am Ende wirken muß. Es liegt also jene mindere Fähigkeit nicht schon in der Natur . . .

Man gebe nur erst dem weiblichen Geschlechte bessern Unterricht, eine andere, sorgfältigere Erziehung, so wird man bald sehen, wie es mit jener Unfähigkeit sich verhält. — Nun, so leiden denn doch wenigstens unsere Lebensart und häusliche Verfassung eine Teilnahme der Weiber an öffentlichen Geschäften durchaus nicht, sagen die Gegner. Wie sollte es mit der Wirtschaft werden? Seltsam genug! Geht etwa die Wirtschaft zu Grunde, wenn der Mann den Pflug verläßt, um auf die Landesversammlung zu gehen? und können denn solche ökonomische Rücksichten der Hälfte der Menschen ein angestammtes Recht rauben? — Philosophisch und zufolge der Argumentation aus allgemeinen Menschenrechten läßt sich also nichts zur Verteidigung der Ausschließung der Weiber sagen; sondern das wahre Verhältnis bei der Sache ist bloß dieses: Der historische Ursprung aller unserer Staaten ist bloß in dem Rechte des Stärkeren zu suchen. Ueberall hat sich erst nach und nach, wie jener Stärkere sein Recht gar zu sehr zu mißbrauchen anfing, und allmählich auch die mit großem Unrecht zu einem Staat zusammengepreßte Gesellschaft Kultur und Aufklärung zu gewinnen strebte, und also die Menschen jure postlimini ihre verkannten, vergessenen Rechte wieder hervorsuchten, die wahrhaft natürliche Ordnung der Dinge gebildet, und je nach dem in diesem oder jenem Staat die äußeren Veranlassungen entstunden, ist diese Bildung oder diese allmähliche Annäherung an die wahrhaft natürliche Ordnung der Dinge schneller oder langsamer, mehr oder weniger merkbar, durch Revolutionen oder durch ein stilles Reifen gegangen. Noch kann man aber nicht leicht von einem Staate sagen, daß er völlig an diesem Ziele sei. Es sind überall mehr oder weniger Anomalien, und selbst die kleinste demokratische Verfassung, die sonst der natürlichen Ordnung der Dinge am angemessensten ist oder scheint, trägt solche Merkmale an sich."

Wir wissen nicht, ob Spittler die berühmte Schrift der Engländerin Mary Wollstonecraft „Vindication of the rights of woman" von 1792 gekannt hat. Schwerlich aber wird ihm Theodor Gottlieb von Hippels im gleichen Jahr erschienenes Werk „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber" entgangen sein, obwohl er sich nicht darauf bezieht. Nach ihm hat dann 1797 auch Fichte in dem zweiten Teil der „Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre" dasselbe Thema behandelt, indem er ebenso unbedingt für die politische Gleichberechtigung der Frau eintrat.

Bedenken wir, daß der Göttinger Professor, der im 18. Jahrhundert aus Gründen des Rechts und der Vernunft die „Gleichberechtigung der Weiber" forderte, nichts weniger als ein wilder Revolutionär, vielmehr ein Mann „von seltener Mäßigung und Besonnenheit" gewesen ist, so muß es uns eigentümlich anmuten, die Gründe gegen diese Gleichberechtigung, die er so überzeugend widerlegt hat, im zwanzigsten Jahrhundert noch immer als schlagkräftig ins Feld geführt zu sehen. Was würde er sagen, könnte er erleben, wie man es nach 125 Jahren in der demokratischen Schweiz in dieser Beziehung so herrlich weit gebracht hat!

Clara Stern.

Ich habe mich nun einmal zu verschwenden begonnen und frage nicht mehr, wohin der Quell meines Lebens fließt. Vielleicht war ich bisher noch nicht reich genug, um mich verschwenden zu können, und es war zu viel Selbstliebe in meiner Liebe, darum blieb ich unerfüllt und wurde traurig. Man muß auch das lernen: sich verschenken können, dann erhält man das Leben zum Geschenk.

Else Stroh, Aus: Selbstverwirklichung.

Lady Astor, die erste Frau im engl. Unterhaus.

Im Verlag der Frankfurter Societätsdruckerei, Frankfurt a. M., erschien kürzlich ein Buch „Engländer", von Rudolf Kircher, aus dem die „Frkf. Ztg." das folgende amüsante Portrait Lady Astors zum Abdruck brachte.

In ihrer Jugend — als Lady Astor noch Miß Nancy Witcher Langhorne hieß — trugen sie feurige Renner in sausendem Galopp über die Fluren und Gräben Virginias in U. S. A. Sie ist amerikanischer Abkunft, gut bürgerliche amerikanische Aristokratie. Jener flotte Typ furchtloser Angelsachsen. Ganz weiblich, aber unfehlbar schneidig im Denken und Handeln. Kein Mannweib, keine Imitation. Ganz einfach: „Hier bin ich — und versteht sich das nicht von selbst? Wundervoll unkompliziert. Eine ganz gerade Linie. Keine Diplomatin und gewiß kein Blaustrumpf. Nicht forciert intellektuell, nicht einmal besonders gebildet. Weiblicher Common Sense. Vernunft vom Standpunkt der Frau. Vorgetragen ohne Prätention, ohne Rhetorik, ja fast ohne Redebegabung. Nur schlagfertig. Sie hat immer das letzte Wort. Sie haut um sich, wenigstens mit Worten. Dem alten Banbury, mit dem sie sich im Unterhaus am meisten zankte, wenn von Prohibition die Rede war, drohte sie auch Gröberes an als Worte, und fast hätte sie ihren unionistischen Parteifreund an den Rockzipfeln auf seinen Platz niedergezwungen, als er endlos sprach, um ihre Trinkbill totzureden. „Du alter Gauner, dich will ich kriegen beim nächsten Mal." Sie war ganz erbost, und das Haus war voll guter Laune. Sie hat einen erfrischenden Sinn für „direct action", und das ist immer von Wert in einer Versammlung von Männern, die sich übertrieben komplimentieren. Ihr Mut macht vor der Wahrheit nicht halt. Sie nennt die Dinge beim richtigen Namen, ganz unbekümmert, ob sie damit ihre eigene Partei trifft oder nicht. So ist sie nicht allen Unionisten bequem, und sie gab den Diehards oft genug Grund zur Sorge, wenn sie Lloyd George, den sie hochschätzt, zu Hilfe eilte oder wenn sie gar ihre gute Freundschaft für Thomas und andere Führer auf den Labourbänken zum Ausdruck brachte.

Lady Astor besticht durch die wohltuend stolze Freiheit, der man so oft unter angelsächsischen Frauen begegnet. Die Astors haben Millionen, aber sie selber ist einfach. Im Parlament trägt sie eine Art Uniform, ein schlichtes dunkles Jackenkleid, das durch den weißen Ueberschlag der Bluse und weiße Handschuhe belebt ist. Dazu ein feiner, hübscher Kopf mit leuchtenden Zähnen und einer kostbaren Perlenschnur um den Hals. Sie trägt ihr Haar nicht „gebobbt"; sie verbirgt es unter einer Art dunklem Dreispitz. Für diese Frau, die jeder Laune folgen könnte, gibt es im öffentlichen Leben keine Mode. Ihr Stil ist puritanisch. So war ihre Erziehung, so ist ihr Geist, so ist ihre Politik. Sie pflegt sich selber ein ordinary woman zu nennen, eine Frau wie jede andere. Natürlich ist sie das nicht, doch meint sie wohl damit das Weibliche: sie fühlt, daß sie weiblich sei, wie es die Frau naturgemäß zu sein pflegt; zuerst weiblich und dann, ganz nebenbei, politisch. Ihr Weg zur Politik führte über die Gesellschaft. Der „Observer", den Lord Astor kaufte, und später die „Times" vermittelten die politische Beziehung; die „Peerage Astors", die aus dem Kriege stammt, brachte sie in die Frontlinie der Gesellschaft. Aus der Gefahr, in der Society zu ersticken, wurde Lady Astor durch jenes hartnäckige Puritanerblut gerettet. Sie hat der Welt nicht allzuviel zu sagen, aber was sie zu sagen hat, sagt sie mit Nutzen. Sie besteht darauf. So ergab es sich von selbst, daß sie ihre Plattform erweiterte. Sie dehnte ihren Salon bis in den Sitzungssaal des House of Commons aus.

Ihr Bedürfnis ist, Menschen zusammenzubringen, scheinbar unvereinbares zu vereinigen, Aristokratie und Labour mit einander zu vermischen. Der Salon Astor ist einer der wenigen Londoner Salons, denen eine politische Bedeutung zukommt, die über den engern Horizont einer Clique hinausreicht. Ihr soziales Streben ist, wenn man so will, demokratisch. Es stimmt mit dem Grundsatz der heutigen Politik Englands überein. Lady Astor setzt Mrs. Clynes neben den Herzog von Northumberland. Sie ist ein soziales und politisches Bindemittel. Das ist zugleich der eigentliche Sinn ihres Einzuges ins Parlament: nicht nur die Parteien, auch die Geschlechter will sie zusammenführen. Ihre Eingriffe in die Politik des Tages sind dagegen nur unbedeutend. Sie hat nie das Wort in den großen weltgeschichtlichen Debatten des Unterhauses in der Zeit der Nachkriegsjahre ergriffen. Auch die anderen Frauen, die inzwischen hinzukamen, hielten sich im Hintergrund bei solchem Anlaß. Es ist immer klug, sich in einer neuen Umgebung erst sorgfältig umzuschauen, aber solche Selbstbeschränkung ist schwerlich das Endziel der politischen Frau. Lady Astor versäumte nie das Wort zu ergreifen, wenn eine Debatte irgendwelche Angelegenheiten der Familie berührte. Aber ihr einziges Kampfobjekt, zu dem sie immer wieder zurückkehrt, ist die Alkoholfrage. Das ist das Gebiet ihrer Aktivität, hier hatte sie einen großen Erfolg. Hier wurde ihr Leben, das sonst episch zu verlaufen scheint, für einige Tage dramatisch. Sie brachte eine Bill ein, die inzwischen Gesetz wurde: kein Alkoholverkauf an Jugend unter 18 Jahren. Ein Teil der Arbeiterschaft stand dabei gegen sie, die großen Brauer waren ihre erbitterten Feinde. Sie führte den Feldzug jahrelang und schonungslos.

Der Alkoholtrade setzte sich grimmig zur Wehr. Bottomley, jener Erzschwindler, wurde sein Fürsprecher, und der Plan war, Lady Astor um ihren guten Ruf zu bringen. Bottomley begann mit schmutzigen Anspielungen auf das Vorleben der Lady, deren erste Ehe geschieden worden war. Lady Astor litt durch diese Angriffe nicht Not, aber Horatio Bottomley sitzt nun im Zuchthaus. Das hatte einen andern Anlaß, aber man sagt, daß niemand mehr zu seiner Entlarvung beigetragen habe als Lady Astor und ihre Freunde.

Die Freundinnen junger Mädchen,

dieser große internationale Verband zum Schutze des jungen Mädchens, der als erster den Kampf gegen den Mädchenhandel aufgenommen hat, feiert in diesem Jahre, vom 30. Mai bis 4. Juni in Neuchâtel sein **fünfzigjähriges Jubiläum.**

Im September 1877 wurde der Verband in Genf im Anschluß an den ersten Abolitionistenkongreß und unter dem direkten Einfluß und Ansporn von Frau Josephine Butler gegründet. Sieben Länder schlossen sich da zusammen, als Sinnbild später den siebenzackigen Stern wählend. Der Verein war also von allem Anfang an international. Die einzelnen Zweige bauten ihr Freundinnenwerk erst nach und nach aus (in der Schweiz konstituierte sich das Nationalkomitee im Herbst 1886).

Wieviel Schutz und Hilfe für junge Mädchen, darf das „Aufgeschaut" mit Recht sagen, ist in den 50 Jahren dem Samenkorn entwachsen, das Frau Butler gesät!

Der Weltbund der Krankenpflegerinnen,

dessen Zentralsekretariat sich seit Oktober 1925 in Genf befindet, wird vom 27.—30. Juli seine Welt-Tagung in Genf abhalten. Das Hauptthema der Tagung lautet: Grundzüge und Methoden der praktischen Krankenpflege, ein Stoff, der in mehrfacher Weise beleuchtet werden wird. Ferner sind Demonstrationen verschiedener Verfahren in praktischer Krankenpflege geplant, voraussichtlich mit Einschluß einer Vorführung von Pflegerinnen in der Tracht verschiedener Länder, da zweckmäßige Bekleidung und Ausstattung ein wesentliches Erfordernis für erfolgreiche Arbeit bilden. — Gleichzeitig wird „Le Comité International de la Croix-Rouge" seine alle zwei Jahre stattfindende Zusammenkunft abhalten mit allerlei Vorführungen über Erste Hilfe und Sanitätsdienst.

Eine Filiale der Basler Webstube,

zur Beschäftigung von Annormalen ist kürzlich in St. Gallen eröffnet worden. Vorderhand soll mit 8 Zöglingen begonnen werden, mit der Zeit sollen bis zu dreißig Beschäftigung finden können. Die gemeinnützige Gesellschaft, die der Filiale jährlich mit 2000 Fr. zu helfen gedenkt, hat das Patronat übernommen. Um das Zustandekommen hat sich die Frauenzentrale in Verbindung mit der Berufsberatungsstelle große Mühe gegeben.

Das Grab der Frau Anna Pestalozzi-Schultheß.

In Yverdon liegt es, verlassen, verwittert, trostlos. Nicht im Schloßgarten, wo im Dezember 1815 die über siebzigjährige Gefährtin des großen Mannes unter zwei mächtigen Walnußbäumen zur letzten Ruhe gebettet worden war; nein, von dort mußte es später auf den Friedhof verlegt werden. — Und dort ist es so allmählich fast vergessen worden.

Das Jahr 1927 soll aber für uns zum Pestalozzijahr werden. Landauf und landab will man des Mannes gedenken, der uns die „Gertrud gegeben hat, die Frau, die nicht nur Haus und Familie erfüllt mit ihrem ganzen Wesen, nein, die auch zur Erzieherin der Dorfgemeinde wird. „Bei Pestalozzi finden wir das zukünftige Wirken der Frau vorgezeichnet. Er hat uns ein Programm gegeben, an dessen Erfüllung wir heute noch zu arbeiten haben. Von ihm aus geht in der Schweiz die soziale und pädagogische Tätigkeit der Frau. An seiner Hand tat das weibliche Geschlecht seinen ersten Schritt hinaus über die Grenzen des Hauses zum mütterlichen Wirken in Gemeinde und Staat. Pestalozzi ist der Vater der schweizerischen Frauenbewegung." So hat am 2. schweizerischen Kongreß für Fraueninteressen in Bern Fräulein Dr. Emma Graf in ihrem Referat gesagt. Wenn aber Pestalozzi das für uns Frauen geworden ist, so schulden wir ihm tiefsten Dank, dem wir Ausdruck verleihen möchten in diesem Gedenkjahr. Könnten wir es besser als dadurch, daß wir uns jenes verlassenen Grabes annähmen, das die Ueberreste der treuen Lebensgefährtin Pestalozzis birgt? Wenn er von der Frau die hohe Wertung besaß, die überall in seinem Leben zum Ausdruck kommt, so ist daran nebst seiner Mutter seine Gattin schuld, deren Edelsinn und Seelengröße, deren Güte und Mütterlichkeit all den Prüfungen ihres schweren Lebens standgehalten haben.

Wir Frauen wollen die Frau ehren, die das harte Leben Pestalozzis geteilt hat, ihr zu einer ihrer würdigen Grabstätte verhelfen. Einfach, schlicht, soll der Denkstein werden, der das Grab, das jetzt eben wieder an einen andern Platz verlegt werden muß, schmücken soll. Aber ein kleines Kapital muß auch gesammelt werden, dessen Zinsen den Unterhalt des Grabes für die Zukunft sichern. Die Schweizerfrauen sollten das zustande bringen. Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein sammelt Beiträge dafür; auch der Schweizerische Lehrerinnenverein will es tun. Liebe Schweizerfrauen, ehrt das Andenken dieser Frau, indem ihr eine Spende für „Anna Pestalozzis Grab" einbezahlt auf den Postscheckkonto des Schweizer. Lehrerinnenvereins V 3537, Basel.

R. Göttisheim.

Die Redaktion unterstützt natürlich obigen Aufruf von ganzem Herzen. Wie könnten wir Frauen würdiger den 100. Todestag des großen Mannes begehen, als indem wir das Grab seiner tapferen Lebensgefährtin und Mitkämpferin in guten und bösen Tagen, in diesen mehr als in jenen, der Verwahrlosung und Vergessenheit entrissen? Wir sind der festen Ueberzeugung, daß es nur der Organisation einer allgemeinen Sammelstelle bedarf, wie sie nun der Schweiz. Lehrerinnenverein geschaffen hat, um alle die Brünnlein fließen zu machen, die dieses Gedächtniswerk speisen sollen.

Frau Klara Schloßmann,

eine der Begründerinnen des deutschen Hauspflegeverbandes, ist im Alter von 56 Jahren in Düsseldorf gestorben. Sie hat die ganze Entwicklung dieses Verbandes von seinen Anfängen an miterlebt und wurde nach Hedwig Heyl, Hella Flesch und Martha Poensgen seine Präsidentin. Der Verband hat jetzt in 14 größern deutschen Städten eigene selbständige Hauspflegevereine, in vielen andern kleinern Städten haben Frauenvereinigungen, die auch noch andere Aufgaben haben, eine besondere Abteilung Hauspflege eingeführt. So hat der Verband unter der steten liebevollen Betreuung durch Frau Schloßmann eine schöne Entwicklung genommen und ein Stück unendlich wichtiger sozialer Frauenarbeit geleistet.

Für die allgemeine Sonntagsruhe.

Der Stadtverband Berliner Frauenvereine hat sich mit dieser Frage beschäftigt. Er ist von der Notwendigkeit völliger Sonntagsruhe überzeugt und will mit allen Mitteln dafür eintreten, einzig eine kurze Verkaufszeit für Frischmilch nimmt er davon aus. Er ist an die maßgebenden Behörden mit dem Ersuchen herangetreten, im Interesse der Volksgesundheit und der Stärkung und Erhaltung der Arbeitskraft des Einzelnen mit allem Nachdruck für völlige Sonntagsruhe besorgt sein zu wollen. Der Verband vertritt überdies die Ansicht, daß besonders in Großstädten eine eigentliche Wochenendfreizeit nach englischem Muster — ein „weekend" — angestrebt werden müßte.

Auch der Stadtverband Kölner Frauenvereine wendet sich energisch gegen alle Bestrebungen, welche die Sonntagsruhe beeinträchtigen könnten. Er könne die wirtschaftliche Notwendigkeit einer Erweiterung der Geschäftszeit an Sonn- und Feiertagen nicht anerkennen und fordere mit Rücksicht auf die Volksgesundheit weitestgehende Be-

---

der Hollandreise die letzte Stadt am Rhein, Leiden, nicht versäumen. Ein traurig Wiedersehen. Greisenhaft ermattet schleicht der Alte Rhein dahin. Ein Bild des Erschlaffens in hülfeloser Stagnation des Alters. Leiden ist eine der ältesten Städte Hollands; seine Mauern sind heute auch wie zu weit gewordene Kleider eines Gealterten. Die Stadt hat weniger Menschen und Leben als einst. Unverwüstlich bleibt aber der Ruhm der tapferen Bürgerschaft, die einst der spanischen Belagerung trotz Hunger und Pestilenz monatelang trotzte, bis Wilhelm von Oranien die mit schwersten Opfern gebauten Deiche des Landes durchstach und der verschmachtenden Stadt auf dem heranrollenden Ozean Labung und neue Zuversicht brachte. Damals hatte der tapfere Bürgermeister den unbeugsamen Willen, die Stadt trotz aller Plagen zu halten, eindrucksvoll genug den um Nachgiebigkeit flehenden Bürgern gezeigt: ein Leichnam stand vor seiner Tür. Eher tot als nachgiebig! Das eigene Schwert bot er der aufständigen Menge, ihn zu durchbohren und ihren Hunger an seinem Leibe zu stillen, wenn sie dadurch die Preisgabe der Stadt wirklich erzwingen wollten. Als Dank für solch heldenhaftes Aushalten in schwerstem Jammer bot der Prinz von Oranien der Stadt Abgabenfreiheit oder Errichtung einer Hochschule aus seinen Mitteln an. — Als George Forster 1790 seine „Ansichten vom Niederrhein" schrieb, die er mit Leiden beschloß, rühmte er die milden Sitten der dortigen Professoren, die mehr als anderswo die Verdienste der Kollegen zu schätzen wußten. Daß an dieser Hochschule die Professoren meist vermögliche Herren seien, trage wohl dazu bei, Neid und Selbstsucht zu verbannen! Sicher ist, daß Segen auf dieser Stiftung ruhte. Die größten Gelehrten ihrer Zeit, Scaliger, Hugo Grotius, Salmasius, Boerhaave dozierten in dem alten Backsteingebäude, das einst einfältigen Nonnen als Obdach gedient hatte. Noch grüßen im Senatssaal alle Bilder der verschiedenen Dozenten, die im Laufe der Jahrhunderte an dieser Hochschule gelehrt. Kaum läßt sich für den Wissenschaftler ein eindrucksvolleres Raum denken. Nicht durch schöne oder feierliche Ausgestaltung, rein durch das Andenken derer, die hier geforscht und gefunden. Keck nehmen sich die lustigen Improvisationen eines bekannten holländischen Illustrators im Aufgang zum Wartezimmer der Examinanden aus. „Sic sudavit, sed non frustra"! ist das oft und köstlich variierte Thema, das zwar auch unbegabte Zeichner unter der Studentenschaft an den umsonst immer wieder übertünchten Wänden des Marterraumes verewigten. Durch den alten reichen Botanischen Garten daneben fließt in schmalem Kanalbett Altrheinwasser an ostindischen Pflanzenraritäten vorüber.

Herrlich sind auch die Museen der Stadt dotiert. Nie habe ich auf ägyptischen Grabdenkmälern eindrucksvollere Zeichnungen bewundert als an König Horem-hebs letzter Stätte. In erschütternder Ausdruckskraft ganz einfacher Zeichnung wandelt ein Zug Gefangener zum Herrscher hin. Das Zeitlose der jammervollen Menschengestalten dringt zu Herzen. Und gibt es unter den griechischen Altertümern ein edleres Grabmal als das große Trauerrelief der edlen Archestrate aus Sunion? Unvergeßlich bleibt der Eindruck, wenn man von der stillfließenden Heerengracht ins ethnographische Museum tritt und durch die hintere Türöffnung unter wunderbarem Magnolienbaum des Gartens fünf Buddha-Statuen erblickt. Seliges Schauen nach Innen, das stille macht. Wie anders wirkt die fromme Versunkenheit der ehernen Götterbilder unter dem grüngoldenen Blätterdach im freien Himmelsbogen, als steif an lebensfremder Museumswand aufgestellt!

Sieht man, wie Schätze fremder Welten gewürdigt, wie alle Hochschuldozenten, unter denen doch auch einmal eine taube Nuß gewesen sein mag, verewigt wurden, so ist man fassungslos von der Tatsache, daß die größten Künstler dieser Stadt ohne Schmuck der Grabstätte, ohne Gedenkzeilen geblieben. Admirale, Soldatenführer erhielten ein mehr oder weniger schmuckvolles Grabmal — aber keine Hand rührte sich, den genialsten Sohn der Stadt — Rembrandt — das Müllerskind von Leiden, Jan Steen, den Sohn eines Leidener Bierbrauers, den unverwüstlich liebenswürdigen Erzähler und subtilsten Farbenmischer oder Gerard Dou, den geduldigsten Pinselführer, den Glasersohn von Leiden, zu ehren.

Weder die großangelegte St. Pieterskerk noch die Pankratiuskirche mit ihren originellen Türmchen hat in ihrem riesigen Kreuzbau ein Zeichen der Dankbarkeit für einen in dieser Stadt verstorbenen Künstler.

In einem Eckhaus am Wedesteg, nahe der Witteport und dem Altrheinufer soll Rembrandt Haarmensjoon van Rijn am 15. Juli 1606 geboren worden sein. Hier hat er früh schon und immer wieder seine Mutter, seinen Vater gemalt. Eher eine Sybille als eine Müllerin und Bäckerstochter sitzt lie heute im Rijksmuseum, die vom Leben gezeichnete Hand auf der Bibel, ein goldfunkelndes Kopftuch auf dem bedeutenden Haupt, während gedämpft und vornehm ein dunkelrotes Gewand auftauscht. Hier in Leiden führte der junge Maler die strahlende Saskia heim, hier schuf er als frühes Wunderwerk die Anatomie, ehe Amsterdam den Meister an sich zog.

Aber schon hatte die Altrheinstadt ein neues Malgenie, wenn auch künstlerisch und menschlich von ganz anderem Ausmaß, geboren, Jan Steen, den lustigen Kumpan, dessen Bilderschatz eben jetzt viele Kunstfreunde in die Lakenhalle nach Leiden lockt.

Brouwer, Ostade, Franz Hals waren hier Steens Zechbrüder gewesen. Ein hervorragender Landschafter, auch ein Sohn dieser Stadt, Jan van Goyen, war sein Meister und wurde sein Schwiegervater. Der ewig durstige und immer lustige Jan war der eifrigste Gast ihrer Wirtschaften. Weinhändler hatten bald des Meisters schönste Bilder in Händen. Oft genug hat er sich selber kneipend in vergnügtester Stimmung neben seiner blonden, üppigen Frau und den 4 oder 5 Kinderchen gemalt. So hat er sich immer wieder ein heiteres Denkmal gesetzt. Gegessen, getrunken, gescherzt, gelächelt, gelacht, aber auch gegröhlt wird auf seinen Bildern. Zu dieser materialistischen Stoffwahl steht in Kontrast seine zartfühlende, subtile Art zu malen. Auch seine treuherzige Fabulierlust wirkt immer wieder gewinnend. Wie reizend schildert der Derbe die unschuldigen Freuden des Familienlebens, wo alles eingesponnen ist in warme herzliche Luft zu leben und zu lieben. Und lustig zu leben und kräftig zu lieben! Keiner vor ihm hat so reizende rosige lebensprühende Kindergestalten gemalt. Still und zart wird der wilde Geselle, wenn er das reizende Mädchen im Hühnerhof malt, ganz Unschuld und Lieblichkeit. — Sympathische Gaben, vor allem Geschmack, Geduld und Liebe zum kleinen Zarten, das er durch malerische Effekte reizvoller gestaltet, zeichnete jenen andern Maler von Leiden aus, Gerard Dou, den Glasersohn, Obwohl Rembrandts Schüler, tat er in seinen Werken keinen Zug ins Weite und Wesentliche, und erntete aber viel mehr Ruhm und Gold von den Zeitgenossen als sein großer Meister. Im Haag hängt Dous liebenswürdigstes Bild, „das Hausmütterchen", dessen intimeren Reiz und malerischer Delikatesse sich niemand ganz entziehen kann. Auch Gabriel Metsu, William van Mieris machten als Maler von Geist und Geschmack ihrer Vaterstadt Ehre. Ich wüßte keine Stadt von Leidens Ausmaß, die der Malkunst fruchtbarer gewesen wäre.

Aber dürften wir unter Leidens Söhnen den ersten großen Maler und Radierer, den von Dürer verehrten, zum Vorbild erwählten Lucas van Leiden vergessen? Will man das Leben seiner Vaterstadt kurz nach 1500 kennen lernen, wo scharf vernunftgemäße und phantastische Weltbetrachtung unversöhnt

schränkung des Sonntagsverkaufs. An die Reichsregierung wird das Ersuchen gerichtet, die Sonntagsruhe nicht durchbrechen zu lassen, sondern sie im ganzen Reichsgebiet einheitlich zu regeln.

Wackere Frauen.

In der Stadt Eisenach ist eine dort wohnhafte Frau von der Stadtverwaltung mit der Stadtmedaille ausgezeichnet worden, weil sie neben ihren acht eigenen Kindern im Laufe der Jahre 17 Pflegekinder aufgenommen und nachweislich vorzüglich erzogen hat.

In Wien ist kürzlich unter der großen Anteilnahme der Bevölkerung eine Hausgehilfin zu Grabe getragen worden, die in treuester Pflichterfüllung durch einen Straßenunfall ums Leben gekommen ist, nachdem sie im letzten Moment den beiden ihr anvertrauten Kindern das Leben gerettet hatte. Der Sarg des heldenhaften Mädchens verschwand unter einer Fülle von Blumen, der Straßenbahnverkehr konnte die zahllos herbeiströmenden Teilnehmer kaum zum evangelischen Friedhofe befördern. Am Grabe sprachen ein Vertreter der Gemeinde Wien und eine Angehörige der Organisation der Hausgehilfinnen warme Worte der Anerkennung der Verunglückten.

Familienzulagen.

Zu der Frage der Familienzulagen sind in einer der letzten Nummern des Frauenblattes zwei Bedenken laut geworden. Ich bin L. J. T. zu Dank verpflichtet, daß sie sie geäußert hat. Nur auf diese Weise kann die Frage nach allen Seiten hin erörtert werden, und das ist im Blick auf eine eventuelle Lösung sehr wertvoll.

L. J. T. sieht darin, daß der verheiratete Mann mehr einnehmen soll als die unverheiratete Frau, die unter Umständen höher qualifizierte Arbeit leistet, einfach „weil er heiratet", ein Ungerechtigkeit gegenüber der unverheirateten Frau. Diese Ungerechtigkeit werde besonders stark zutage treten, wo Mann und Frau verdienen und dazu noch Familienzulagen erhalten. Da sei dann die unverheiratete Frau ihrer verheirateten Kollegin gegenüber entschieden schlecht gestellt.

Es ist klar, daß aus einem schlechten System der Familienzulagen allerhand neue Ungerechtigkeiten entstehen können. Darum wird es außerordentlich wichtig sein, zu einem guten System zu gelangen. Persönlich denke ich mir die Sache so: Der Grundgehalt sollte überall so bemessen sein, daß er den Unterhalt von zwei Personen gewährleistet. Der Mann und die Frau, die in einer vollen Berufsarbeit stehen, haben m. E. das Anrecht darauf, daß sie die Arbeit, die mit ihrem Unterhalt zusammenhängt, andern übertragen können. Der Mann wird in der Regel eine Gattin haben, die ihm diese Arbeit besorgt. Die Frau wird sich nach andern Hilfskräften umsehen müssen. Es wäre sicher mit der Berufstüchtigkeit vieler Frauen besser bestellt, wenn sie nicht meinten, es sei ihre Pflicht, noch alle Arbeit für ihre Person selbst zu leisten. — Ein Mann würde somit keine Familienzulage erhalten, einfach „weil er heiratet", sondern erst, wenn Kinder vorhanden sind. Auch dann würden natürlich nicht an Mann und Frau Zulagen ausgerichtet, sondern nur an einen Elternteil. — Somit würde sich auch nach Einführung der Familienzulagen die Lage der unverheirateten Frau ihrer verheirateten Kollegin gegenüber nicht wesentlich verändern.

Ein zweites Bedenken, das geäußert wird, ist die Furcht vor einer Ueberbevölkerung, die eintreten könnte, wenn das Kinderhaben zu wenig Entbehrungen forderte. Die Schweiz habe kein Interesse daran, daß sich ihre Bevölkerung mehr als bisher vermehre.

Ohne auf die Frage einzutreten, ob die Schweiz daran ein Interesse habe oder nicht, möchte ich nur folgendes sagen: Ob überhaupt und wie weit die Familienzulagen die Bevölkerungszunahme beschleunigen, läßt sich heute nicht sagen. In Frankreich, wo diese Hoffnung bei ihrer Einführung sehr stark war, wagt man noch nicht, ein Urteil darüber abzugeben, ob sie sich erfüllt. Das einzige, was man glaubt feststellen zu können, ist eine kleine Abnahme der Kindersterblichkeit. Damit käme es wohl auf eine kleine Bevölkerungszunahme heraus. Aber niemand wird aus Angst vor einer eventuellen Bevölkerungszunahme heraus wünschen, daß man die nun einmal vorhandenen Kinder in solchen Verhältnissen aufwachsen lassen solle, daß sie möglichst bald wieder das Zeitliche segnen.

Sehr einleuchtend scheint mir, was Miß Rathbone in ihrem Buch „Die enterbte Familie" zu diesem Punkt sagt. Auf Grund der Statistiken stellt sie fest, daß in England — und dasselbe trifft auch für die andern Länder zu — die zahlreichsten Familien in der untersten Bevölkerungsschicht zu finden seien. So kommen in England auf je 1000 verheiratete Männer unter 55 Jahren bei den ungelernten Arbeitern 213, bei den gelernten Arbeitern 153 und in den mittlern und obern Klassen 119 Geburten per Jahr. Die Tatsache besteht also, daß die Kinder da am zahlreichsten sind, wo die Mittel für ihren Unterhalt am spärlichsten vorhanden sind, wo man sie sich im Grunde am wenigsten „leisten" kann. Es ist kaum denkbar, daß dort die Familienzulagen die Kinderzahl vermehren würden, weil man sich dort erfahrungsgemäß in dieser Sache sehr wenig durch ökonomische Ueberlegungen leiten läßt. Am ehesten wäre noch denkbar, daß im untern Mittelstand in solchen Familien, wo man die starke Beschränkung der Kinderzahl, zu der man sich verpflichtet fühlt, bedauert, die Geburtsziffer etwas zunähme. Dagegen ist es auch nicht undenkbar, daß in andern Kreisen, wo man sich bisher keine Gedanken über das Fortkommen der Kinder machte, die Familienzulagen die gegenteilige Wirkung hätten, nämlich die, daß unter dem Einfluß geordneter Verhältnisse das Verantwortungsgefühl der Eltern den Kindern gegenüber gestärkt würde und man aus diesem Gefühl heraus auch zur Frage der Kinderzahl, die überhaupt damit erst zu einer Frage würde, eine richtigere Einstellung bekäme. Miß Rathbone, die durch ihre langjährige soziale Tätigkeit gerade in den untersten Schichten Liverpools große Erfahrung besitzt, rechnet mit dieser Möglichkeit, und das dürfte einiges Gewicht haben. G. G.

Bund schweizerischer Frauenvereine

Verehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wir haben die Freude, Ihnen heute den Eintritt von vier neuen Vereinen mitzuteilen:

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften; Präsidentin: Frl. Hirzel.

Lyceum de Suisse, Sektion Neuchâtel; Präsidentin: Mme. Gagnebin.

Dorcas-Verein Zürich; Präsidentin: Frau Ziegler-Wegmann.

Lyceum de Suisse, Sektion Zürich; Präsidentin: Frau Sprecher-Robert.

Wir heißen sie alle herzlich willkommen.

Leider ist auch ein Austritt zu verzeichnen, der ohne Angabe von Gründen erfolgte, des „Lierre de Chaux-de-Fonds".

Sie haben unsern Jahresbericht leider etwas verspätet erhalten. Weitere Exemplare sind zum Preise von einem Franken bei der Sekretärin, Frau Lotz, Burgunderstraße 18, Basel, zu beziehen. Wir bitten dringend, den Bericht wenigstens bei den Vorständen der Vereine zirkulieren zu lassen.

Der Vortrag von Fräulein Gerhard ist im Schweizer Frauenblatt erschienen und kann ebenfalls bei der Sekretärin bezogen werden zum Preise von 30 Rp. Der Vortrag von Frau Chenevard ist in deutscher Uebersetzung im „Aufgeschaut" erschienen und kann zum Preise von 20 Rp. ebenfalls bei der Sekretärin bezogen werden.

Als Mitglieder der Kommission für Familienzulagen haben wir ernannt Frau Mettler, St. Gallen, als Vertreterin des Vorstandes, Frau de Montet, Vevey, und Fräulein Fierz, Zürich. Der Verband für Frauenstimmrecht hat seinerseits ernannt: Frl. Gerhard und die Herren Schürch und Veillard.

Für das Studium der Frage, wie der Bund seine Tätigkeit an der Saffa darstellen soll, haben wir ebenfalls eine kleine Kommission ernannt, bestehend aus Frau Dr. Leuch, Lausanne, Frau Buxtorf, Basel, und Frau Chenevard, Genf.

Unsere heutigen Mitteilungen beziehen sich aber vor allem auf den **Internationalen Frauenbund.**

Dieser wird, wie wir Ihnen schon an unserer Generalversammlung mitteilten, seine Gesamtvorstandssitzungen vom 7.—17. Juni in Genf abhalten. Das detaillierte Programm werden wir Ihnen im Aprilzirkular mitteilen. Die Sitzungen der Kommissionen und des Gesamtvorstandes sind nicht öffentlich, doch hat die Präsidentin gestattet, daß die Mitglieder unseres Bundes daran teilnehmen; wer dies wünscht, möge sich bei der Präsidentin, Frl. Zellweger, Basel, melden, die einen Ausweis zustellen wird. Es werden außer den Sitzungen eine Reihe sehr interessanter öffentlicher Konferenzen stattfinden. Die Teilnehmerkarte kostet 6 Franken.

Diese Zusammenkunft des Internationalen Bundes in unserm Lande ist natürlich für unsern Bund mit beträchtlichen Kosten verbunden und wir bitten unsere Vereine, die dazu in der Lage sind, uns mit einer Extragabe zu helfen. Ein Verein hat uns bereits in freundlicher Weise 50 Fr. gesandt. Möge sein Beispiel von vielen befolgt werden.

Um den Finanzen des internationalen Frauenbundes etwas aufzuhelfen, hat die korrespondierende Sekretärin, Fräulein van Eeghen, beschlossen, im März im Haag einen internationalen Bazar zu veranstalten. Sie hat dafür die diplomatischen Vertreter der verschiedenen Staaten gewonnen. Für die Schweiz will Frau Professor Max Huber in freundlicher Weise einen Stand inszenieren, wenn unser Bund ihr dabei hilft. Wir möchten unsere Vereine dringend bitten, ihr Scherflein beizutragen und uns Gaben zu senden. Es handelt sich dabei um Schweizer Spezialitäten, wie Basler-, Berner-, Zürcher- und Appenzeller Leckerli, oder sonstige Kantonsspezialitäten. Vor allem auch um Schokolade, aber auch um Bänder, Stickereien usw. Wenn jeder Verein uns eine Gabe senden wollte, so hätten wir ihrer schon 150 und könnten eine stattliche Kiste nach Holland schicken. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt betrachtet, wäre ein solcher Stand mit Schweizerprodukten eine erwünschte Reklame, falls wir die richtigen Gaben erhalten. Bitte, teilen Sie die Sache Ihren Vereinsmitgliedern mit und veranlassen Sie sie zu einer kleinen Beisteuer, wir dürfen unsere Landsmännin nicht im Stiche lassen. Gaben erbitten wir bis spätestens 15. Februar an die Präsidentin, Angensteinerstraße 16, Basel, die sie weiter spedieren wird.

Mit herzlichen Grüßen an alle unsere Mitglieder.

Die Präsidentin:
Elisabeth Zellweger.

Die Sekretärin:
E. Lotz-Rognon.

Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung.

Die Generalversammlung unserer Vereinigung war trotz der Grippewelle, die unsere Stadt heimsucht, sehr gut besucht und der Saal in der Frauen-Union voll besetzt. Das Interesse ist bei unsern Mitgliedern wohl vor allem auch deshalb wieder stärker, weil wir einer arbeitsreichen Propagandazeit entgegen gehen und in einigen Monaten eine Volksabstimmung über Einführung des Frauenstimmrechts erleben werden. Die Vorbereitungen zu dieser großen Propagandaaktion haben denn auch schon begonnen, wie sich aus dem Jahresberichte ergab. Als im Februar des vergangenen Jahres bekannt wurde, daß die kommunistische Partei eine Initiative auf Einführung des Frauenstimmrechts lancieren werde, da war in unsern Reihen mehr Besorgnis als Freude zu finden, denn der Zeitpunkt erschien uns als äußerst ungünstig. Wir erinnerten uns zu gut der Abstimmung von 1920, die in einer zwar fortschrittlich gesinnten Epoche vorgenommen, dennoch eine Zweidrittelsmehrheit an Neinstimmen brachte. Wie soll aber jetzt, wo eine reaktionäre Welle obenauf ist, eine Abstimmung über das Frauenstimmrecht günstiger ausfallen? Diese Ueberlegung veranlaßte uns, bei der Sammlung von Unterschriften nicht mitzumachen. Unsere abwartende Stellung verließen wir erst, als das Zustandekommen der Initiative im September bekannt wurde. Nun war es zu einer Gewißheit geworden, daß im Großen Rat eine Debatte über das Frauenstimmrecht und später eine Volksabstimmung zu gewärtigen sei. Damit war auch für unsere Vereinigung der Augenblick gekommen, wo sie aus ihrer Reserve herausstreten mußte. Wir sandten als erstes eine Eingabe an den Großen Rat, den mit uns 11 der angesehensten Frauenvereine der Stadt unterzeichneten, um die Einführung des Frauenstimmrechts zu befürworten. Dann wandten wir uns an eine Reihe von Vereinen, um sie zu bitten, in ihrem Kreise über das Frauenstimmrecht zu reden. Es war uns darum zu tun, unsere Forderungen in die weitesten Kreise zu tragen, damit wir nicht immer den Eindruck hätten, bereits Bekehrten zu predigen! Der erste Vortrag dieser Art fand im November an einem Abend statt, den der kantonale Turnerinnenverband veranstaltete. Ein zweiter Vortrag wurde in geschlossenem Kreise in der Akademikerinnenvereinigung gehalten; für die kommenden Wochen und Monate sind noch eine ganze Anzahl

Von der S. A. F. F. A.

Werbe-Arbeit.

Beinahe gleichzeitig erlassen das Berner- und das Zürcher-Kantonalkomitee, ersteres präsidiert von Frl. Dr. Grütter, letzteres von Frl. Fierz, in der Presse ihre Aufrufe an die Oeffentlichkeit, in der sie die Zeichnung von Anteilscheinen der Oeffentlichkeit warm empfehlen. Sie wenden sich natürlich nicht nur an die Frauen allein, sondern auch an die Männer, an Gewerbetreibende und Industrielle.

Da nun auch in andern Kantonen die Sammelarbeit im Gange ist, möchten wir die warmen Worte der Berner Frauen all den Vielen recht sehr ans Herz legen, zu denen nächstens der Werbezettel geflogen kommt oder schon gekommen ist: „Wir bitten herzlich, das Werbezirkular, das in diesen Tagen sowohl in der Stadt wie in der weitesten Landgemeinde zur Verteilung kommen soll, nicht ungelesen auf die Seite zu legen und den angehefteten Zeichnungsschein nicht als unnütze Bettelei fortzuwerfen. Es können Garantiescheine von je Fr. 25 gezeichnet werden, die bei günstigem Verlauf der Ausstellung ganz oder teilweise zurückbezahlt werden; es können aber auch kleinere oder viel größere Beiträge „à fonds perdu" gezeichnet werden, die der finanziellen Leitung besonders willkommen sind. Es können sich auch, wenn es nicht anders geht, mehrere Frauen zur Zeichnung eines Scheines zusammentun, und nicht nur nebenbei gesagt, hoffen wir auch, daß recht viele einsichtige Männer uns ihre Unterstützung nicht versagen werden! Die Namen der Leiterinnen und die Erfolge der bisherigen lokalen Ausstellungen für Frauenarbeit bürgen uns ja dafür, daß das Geld mit größter Sparsamkeit und Umsicht verwendet werden wird, und wenn ihr dann, liebe Frauen, in anderthalb Jahren in eurer Ausstellung stehen werdet, so dürft ihr wirklich mit Genugtuung sagen: Was ich hier sehe, gehört auch zu einem kleinen Teile mir, ich habe das Meinige dazu getan! Wir zählen also auf euch und danken euch zum voraus herzlich für eure schöne, noch nie versagende Hilfsbereitschaft!"

Erfreuliches Interesse.

Thalwil. Hier hat im Volkshaussaal ein Vortrag über die erste schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit stattgefunden, auf welche im sozialdemokratischen „Volksrecht" speziell die Arbeiterschaft, insbesondere die Frauen und Töchter, aufmerksam gemacht wurden: „Eine Orientierung über die Bestrebungen, die im Gange sind, um durch eine Ausstellung einmal das vielgestaltige Schaffen und Wirken vieler Tausender von Frauenhänden darzustellen, ist nützlich. Solche Arbeit, wenn gründlich geleistet, verdient das lebhafte Interesse insbesondere der Arbeiterfrauen und -töchter," hieß es daselbst. Dieses Interesse auch in diesen Kreisen ist überaus erfreulich. Je weitere Kreise mithelfen, um so vielgestaltiger wird die Ausstellung werden können.

---

nebeneinander hergingen, findet man bei diesem frühen Meister wertvollen Aufschluß. Wenig besitzt Leiden heute von all diesen großen Malern. Das städtische Museum gibt der Aufbewahrung alter Wohn- und Küchengeräte ebensoviel Raum wie den Meisterwerken seiner genialen Söhne.

Welch ein Sprung vom lebenslustigen, erdnahen Jan Steen zu jenem andern Jan von Leyden, dem großen Wanderpropheten der Wiedertäufer, der als Schneiderlein seine Laufbahn begann, als auserwählter König von Zion in Münster (Westphalen) sein apokalyptisches Reich gründete, Schauspielerpomp und Ausschweifungen mit religiös-fanatischer Priesterlüge deckte, bis seine lodernde Lebensflamme gewaltsam und schrecklich gelöscht wurde.

Das Leiden von heute ist eine friedliche Stadt. Nur wo das prachtvolle Stadthaus aufragt mit seinen schönen Renaissancegiebeln und hochgereckten originellen Glocken- und Schmucktürmchen rauscht Leben. Es steigt eine großartige Doppeltreppe von der geschwätzigen Straße hinauf zum festlichen Portal, wo eine Inschrift lapidarisch meldet: „Nachdem schwarze Hungersnot gebracht hat zum Tod 6000 Menschen, verdroß es Gott den Herrn, er gab uns wieder Brot, so viel wir konnten wünschen." Wirklich, seither gefällt es Gott dem Herrn, seine Leidener rund und rosig gedeihen zu lassen! Gemächlich schieben lie ihre zufriedene Person durch die hübsche Stadt. Sauberkeit spiegelt sich in den stillen Grachten, Wohlstand in den funkelnden Fensterscheiben. Ich sah wenig Schiffe durch die Wasser stoßen, wenig Fuhrwerke über die zierlich geschwungenen und lecker bemalten Kanalbrücklein fahren. Geruhsam streuten die Ulmen ab und zu ein mattgrünes Blatt auf das seidenweich schimmernde Wasserband zu ihren Füßen. Zwischen malerischer Althäuserzeile stockt auch etwa das Wasser ganz und verbreitet keinen Wohlgeruch. Gerne entflieht man in das nahegelegene „Hofje", wo um ein winzig Gärthenquadrat niedliche Häuschen dichtgedrängt sich schließen, ein letztes friedliches Obdach bietend braven alten Dienerinnen, die von ihrer Herrschaft hier eingekauft wurden. Auf dem grünen Gartenviereck in der Mitte des Höfchens steht ein alter hübscher Brunnen, dessen Pumpschwengel, liebevoll blank gescheuert, in der Abendsonne gleißt. Er ist das einzig männlich kraftvoll wirkende in dieser niedlichen, engen Altweiberwelt. Alles andere ist liliputanisch winzig: das schmale, rotgeplättelte, vor jede Türe eilende Hofweglein, die Backsteinmäuerchen, die blaugestrichenen Kreuzstöcke mit den weiß und duftig sich bauschenden Vorhänglein dahinter und den Geranienstöcklein davor, die niedrigen Dächlein, die Kaminstummelchen, die etwas schief sitzenden, dunkelblau gestrichenen Haustüren, deren unterer Teil geschlossen bleiben kann, während es sich aus dem Rahmen der oberen Hälfte heraus herrlich plaudern läßt mit der Nachbarin. Das Altmütterchen-antlitz wird von einer Tüllhaube mit zierlich gerohrter Krause und zartblauem Band, wie wir Täuflingen aufsetzen, seltsam genug eingerahmt. Sie gefällt sich aber darin, vergnügt schaut sie der Nachbarin zur Linken zu, die aus dem kleinen Regentönnchen unter der niedlichen Traufe sich Wasser zur „großen Wäsche" schöpft, da die Nachbarin zur Rechten ihre wenigen Linnenschätze eben getrocknet und sonngebleicht vom winzigen Rasenfleckchen des Gartens auflieft, dem einzigen unbeölmelten und ungepützelten Ort. Der Reiz des Hofjes offenbart sich unvergeßlich, wenn auf der lauten Straße sich plötzlich ein Törchen auftut und unverhofft, wie in einem Bild Peter de Hoocks, die Sonnenkringel über die roten Bodenplatten spielen, das winzige Gärtchen aufblüht, grün und duftend, und das warme Rot der Mauern mit dem sanften Blau des Holzwerkes sich in Harmonie verbindet. Ein Stücklein Himmel, klar umgrenzt, gibt sich dieser engen Welt zu eigen.

Schon legt sich der Abendschein verklärend über das stille Hofje. Der Wanderer saugt den tiefen Frieden ein, der aufsteigt von der Feierabendstätte, wo arbeitsmüde Menschen geborgen und umhegt die letzten Blümchen pflegen, bis Freund Hein ins Gärtlein tritt, sie selbst zu pflücken.

Von Büchern.

Chindefründ.

Wie vor Weihnachten zur Notiznahme in einem kürzeren Hinweis angedeutet, ist im Verlag Müller, Werder u. Co. in Zürich ein Buch erschienen „Chindefründ", das von dem bekannten, echten Kinderfreund Ernst Eschmann herausgegeben worden ist. Eine unerschöpfliche Fundgrube von gesammelten Sprüchli, Gedichtli, Geschichtli und Stückli", von Anregungen zum Zeichnen und Singen enthält es; schon das Blättern in dem Buche ist eine Augenweide mit seinen hübschen geschmackvollen Federzeichnungen und Schattenbildern. Dabei kommen die kleinen und großen Kinder auf ihre Rechnung, und beides ist vertreten: Mundart und Schriftsprache. Um nur zwei Beispiele aus dem reichen Schatze herauszugreifen:

's Liseli und 's Büseli.

's Liseli und 's Büseli,
Goped: Chatz und Mus.
„Chumm!" seit 's Liseli, „wart echli!"
's Büsi zäpft — is Hus.

Nei, wo isch es jetzt nu hi?
Los! Do macht's „Guus!"
Wott ämal es Müsli si
Und em Chätzli drus!"

Das Tröpflein.

Du Tröpflein Tau im Morgenglanze,
Wie leuchtend spiegelt sich die ganze,
Die große, liebe Welt in dir!
Der blaue Himmel
Tal und See,
Der Berge Wall
Im ew'gen Schnee,
Erblühte Hügel,
Dorf und Stadt
Und was auf Erden Heimat hat!
Und meine Seele lacht dem Tröpflein zu:
Sind wir nicht eines Wesens, ich und du?

Ernst Eschmann wählt den Stoff seiner „Gedichtlein, Stücklein und Geschichtlein" aus dem ureigensten Gebiete des Kindes: seiner nächsten Umgebung, seiner Eltern und Geschwister, seiner Nachbarn, aus dem Reiche der Haustiere und der befiederten und andern Vögel (Flugschiff) und überall trifft er den richtigen Ton für die kindliche Auffassung der täglichen Begebenheiten. Das ist neben bedeutendem epischem Geschick ein feines sich Einfühlen in das Kindergemüt. Ein sonniges Licht der eigenen Jugend des Dichters liegt über dem „Chindefründ" und wo die persönliche Erinnerung an die Kindheit hineinspielt, gibt er kein bestes. Ich denke vor allem an seine episch bewegte urschweizerische Darstellung der „Rädechilbi", die mit den Worten ausklingt: „Jedes Mal, wänn i wieder e Buschle Jahr zrugg lueg, gseh-n-i die hundert und hundert Räde durenand tanze und z'lesicht chund's mer vor, die ganz Jugetzit im Neuhus obe sei ei großi Rädechilbi gsi, und jedes Liechtli beditti e schöni Erinnerig." M. M.

solcher Propagandavorträge vorgesehen, und wie sich im weiteren unsere Aktion entwickeln wird, das hängt zum Teil von der Großratsdebatte ab, die immer noch auf sich warten läßt und unsere Geduld auf eine harte Probe stellt. Wir werden darüber später berichten.

Daß wir uns über den Ausgang der Abstimmung nicht großen Hoffnungen hingeben dürfen, das bewies unser Herr Dr. Oeri in seinem Referat über „Das baselstädtische Initiativverfahren im Hinblick auf die Frauenstimmrechtsinitiative", worin der Redner uns mit dem ziemlich komplizierten und schwerfälligen Vorgehen bekannt machte, das bei einer Verfassungsrevision nötig sei. Da es sich um die Aenderung des Grundgesetzes unseres Staates, des Kantons Basel-Stadt, handelt, muß man begreifen, daß zwei oder drei Riegel zurückzustoßen sind, bevor die Türe sich öffnet, d. h. daß wir mit jedenfalls zwei Abstimmungen zu rechnen haben, falls die erste günstig ausfallen sollte. Aber wie werden dadurch die geringen Chancen, die wir haben, noch vermindert!

Um uns für unsere bevorstehende Propagandaarbeit wieder mutiger zu machen, erzählte uns Frl. E. Strub aus Interlaken zum Schlusse noch von den Arbeitsmethoden im Auslande zur Erlangung des Frauenstimmrechts. Etwas beschämt stand man dem unbegrenzten Opfermut der Engländerinnen gegenüber, die nicht Hunderte, sondern Hunderttausende von Franken zusammenbringen, wenn es sich um unsere Sache handelt, oder dem in Frankreich wahrlich nicht alltäglichen Vorgehen der Frauenstimmrechtlerinnen, das darin bestand, in offenen Autos durch Frankreich zu fahren und durch ihre mit der Aufschrift „Wir wollen das Frauenstimmrecht! verzierten Hüte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und wohl auch spöttische Bemerkungen einzuheimsen! In äußerst lebendiger Weise wußte uns Frl. Strub von der Tätigkeit unserer Mitkämpferinnen im Auslande zu erzählen, und wir bedauerten nur, daß der vorgerückten Stunde wegen der Vortrag gekürzt werden mußte.

Aber gewiß hat er uns allen neuen Mut gegeben zu unserer Arbeit, Mut, Freudigkeit und ein starkes Solidaritätsbewußtsein, wie es unsere kleine Schar nötig hat, wenn sie bei den vielen Gleichgültigen etwas ausrichten will.

So hat die Generalversammlung, die am Anfang des für unsere Sache bedeutsamen Jahres 1927 steht, durch ihren guten Verlauf und das uns bewußt werdende feste Zusammenhalten der Mitglieder einen frohen Auftakt zur Arbeit dieses Jahres gebildet.

E. V. A.

Die erste engl. Tierärztin.

Dieser Tage hat die jetzt 29jährige Miß Edith Gertrud Knight den Grad eines Bachelor of Veterinary Science erhalten ist also von der Universität Liverpool als Tierarzt anerkannt worden. Sie ist die erste engl. Tierärztin. Als die Dame mit dem Bubikopf und den kurzen Beinkleidern unter dem schwarzen Talar — seit ihrem 18. Jahre trägt sie solche, „wie könnte sie sonst ihren Beruf ausüben," hat selbst ihr Vater gefunden — sich der Bühne näherte, um ihr Diplom in Empfang zu nehmen, wurde sie von den anwesenden Studenten mit stürmischem Beifall begrüßt. Uebrigens ist das in Liverpool erlangte Diplom nicht die erste akademische Auszeichnung, die der Miß Knight zuteil geworden ist; die Universität Reading hat ihr das landwirtschaftliche Diplom erteilt, das sie für eine Dissertation über die Milch erhielt. Zwei Jahre lang hat sie auf dem Land für einen Wochenlohn von 20 Schilling gearbeitet. Auch in Südafrika ist ihr ein Universitätsdiplom als Tierarzt zuerkannt worden. Jetzt ist sie als erste Gehilfin bei einem Tierarzt in Arbeit getreten.

Von Büchern.

Die Berufswahl unserer Mädchen. Einer vielfachen Anregung von Erziehern und Erzieherinnen Folge leistend, hat die Kommission für Lehrlingswesen des Schweizerischen Gewerbeverbandes unter Mitwirkung erfahrener Fachleute eine „Wegleitung" für Eltern, Schul- und Waisenbehörden herausgegeben. Diese Flugschrift, betitelt „Die Berufswahl unserer Mädchen", von Gertrud Krebs, Haushaltungslehrerin, der Verfasserin der bekannten „Ratschläge für Schweizermädchen", muß in unserer Zeit, wo die Berufswahl von ganz besonderer Bedeutung für das Wirtschaftsleben unseres Volkes geworden, als besonders nützlich begrüßt werden. Sie bespricht in knapper Uebersicht alle für das weibliche Geschlecht geeigneten Berufsarten mit ihren Anforderungen und Erwerbsmöglichkeiten und berücksichtigt speziell unsere schweizerischen Verhältnisse. Diese Schrift ist bereits in vierter Auflage erschienen, was am besten von ihrer Nützlichkeit zeugt. Sie sei deshalb allen Eltern, Erziehen und Schulkommissionen zur Anschaffung und allseitigen Verbreitung bestens empfohlen.

Sie bildet Heft 15 der bei Büchler u. Co. in Bern erschienenen „Schweizer Gewerbebibliothek" und ist zum Preise von 30 Rp. erhältlich (in Partien von 10 Exemplaren zu 15 Rp.).

Gewerbliche Frauenberufe, von Hanna Krebs, Vorsteherin für Frauenberufe an der Gewerbeschule Zürich. Unter „Schweizer Berufslehre" herausgegeben in Verbindung mit dem Jugendamt des Kantons Zürich, Verlag: Rascher u. Cie., A.-G., Zürich. — 30 Seiten, brosch. 30 Rp.

Dieses Schriftchen ist nicht etwa das Gleiche wie das eben angezeigte, — es ist mehr auf die Verhältnisse des Kantons Zürich zugeschnitten — wie auch die beiden Verfasserinnen, obwohl sie denselben Namen tragen, nicht etwa ein und dieselbe Person sind. Aber die beiden Schriftchen ergänzen sich in sehr wertvoller Weise. In knapper Art werden die verschiedenen gewerblichen Frauenberufe wie Damenschneiderin, Knabenschneiderin, Giletmacherin, Weißnäherin, Hotel- oder Spitallingerie, Arbeitslehrerin und Fachlehrerin, Korsettmacherin, Modistin, Stickerin, Tapeziererin, Bettmacherin, Glätterin und Coiffeuse behandelt. Alle diese Berufe werden nicht nur nach ihrer praktischen, sondern auch nach ihrer theoretisch-fachlichen Seite hin wie auch nach der materiellen und sozialen Stellung beleuchtet, die sie dem jungen Mädchen gewähren, alles das immer in Verbindung mit der weiblichen Gewerbeschule. Auch die Hauswirtschaft wird nicht außer acht gelassen und den jungen Mädchen sehr empfohlen, das Jahr nach dem Austritt aus der Schule der Hauswirtschaft zu widmen, da später neben der Erlernung eines gewerblichen Berufes die Belastung zu groß würde.

Die beiden eben empfohlenen Schriftchen werden mancher sorgenden Mutter wertvolle Fingerzeige für die Ergreifung eines Berufes durch ihre junge Tochter bieten können.

Aus den Staatsbürgerkursen in Zürich.

Die kant. und stadtzürcherische Kommission für staatsbürgerliche Bildung hat im Wintersemester 1927 wieder 11 Vortragsabende in Zürich angekündigt, wovon 2 von Frauen gehalten werden. Am 18. Januar sprach Frau Glättli-Graf über die „Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe" und am kommenden Dienstag den 25 Januar, wird Frau Dr. Leuch aus Lausanne referieren über den „Schutz der Frau und des Kindes im Entwurf zum schweiz. Strafgesetzbuch". Es ist aber zu hoffen, daß es sich die zürcher, Frauen nicht entgehen lassen, auch Prof. v. Gonzenbach zu hören über „Gesundheitspolitik" und Herrn Pfr. Dr. Pfister, über „Innere Schwierigkeiten bei der Wahl und Ausübung eines Berufes". Um dem gesprochenen Wort mehr Nachdruck zu verleihen, werden besucht: die Frauenzentrale, das Hyg. Institut, das psychotechnische Institut, das Pestalozzianum u.s.f. Die Einladungen ergehen stets an Männer und Frauen. Möchten recht viele Nutzen daraus ziehen.

S. G.

Zürcher Frauenbildungskurse.

Frühjahr 1927.

Kurs 1: Anleitung zur Zimmergymnastik (Fortsetzung). 7 mal je Freitag 6—7 Uhr, im Turnsaal hohe Promenade. — Beginn 21. Januar. Leitung: Frl. Prof. Arbenz. Kursgeld 6 Fr.

Kurs 2: Ehe und Elternschaft. 7 mal je Montags punkt 8—9 Uhr, im großen Saal des Lavaterhauses Peterhofstatt.

24. Jan.: Die kinderlose und die kindergesegnete Ehe. Prof. Dr. Köhler.
31. Jan.: Die Rolle der Mutter und die des Vaters in der Erziehung. Frau Dr. Bleuler-Waser.
7. Febr.: Vater und Sohn. Hr. Dir. Tobler, Hof-Oberkirch.
14. Febr.: Vater und Tochter. Frau Dr. Bleuler-Waser.
21. Febr.: Mutter und Sohn. Frau Joh. Zürcher-Siebel.
28. Febr.: Mutter und Tochter. Frau Dr. Bleuler-Waser.
7. März: Geschwister untereinander. Frl. M. L. Schumacher.

Kursgeld: 6 Fr.

Kurs 3: Anleitung zum Zeichnen mit Kindern durch Herrn G. Merki, Zeichenlehrer. 5 mal je Freitag 7—½9 Uhr im Schulhaus Hohe Promenade, Zimmer 27, Parterre. Beginn 25. Februar. Programme durch die Leitung: Lenggstraße 31, Zürich 8.

Wegweiser.

Interlaken: Samstag, 22. Jan., abends, Saal der Sekundarschule. Verein für Frauenbestrebungen:

Jugendabend:

Jugendbewegung.

Ueber dieses Thema werden Vertreterinnen von Jugendvereinigungen reden, Turnerische und gesangliche Produktionen. Aufführung eines eigens für diesen Abend verfaßten Einakters: Die moderne Jugend und die Jugend von anno dazumal.

Von Frl. H. Tschiemer.

Bern: Freitag den 24. Januar, 16.30 Uhr, Junkerngasse 31/2. Lyceumklub:

Der Krebs.

Vortrag von Hrn. Dr. Ludwig.

Bern: Freitag, den 28. Januar, 20 Uhr, im „Daheim", 1. Stock.

Bernischer Frauenbund:

Delegierten-Versammlung:

1. Berichterstattung: Heimarbeitsverkauf, Saffa.
2. Tagung 1927.
3. Verschiedenes.

Zürich: Freitag den 28. Januar 20 Uhr, in der Spindel, Frauenzentrale:

7. Besprechungsabend über Schulfragen:

Hauswirtschafts-, Handarbeits- und Handfertigkeitsunterricht. Ref.: Frl. L. Huber, Herr Oertli.

Mittwoch den 26. Januar, 14½ Uhr, in der Spindel, Talstraße 18:

Delegiertenversammlung der Frauenzentrale:

1. Ziel und Tätigkeit des Verbandes der Akademikerinnen, von Frau Prof. Eder.
2. Verschiedenes: Heimpflege, Saffa, Baugenossenschaft.

Basel: Freitag den 28. Januar, 17 Uhr, St. Albanvorstadt 30. Lyceumklub:

Eine Frau aus der Renaissancezeit.

Von Dr. Charlotte Dietschy.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Fleischbrühe trinken ist gesund! Trinkt Fleischbrühe!

Eine gehaltvolle, schmackhafte und kräftige Ochsenfleischbrühe erhalten Sie ohne grosse Arbeit und Ausgaben durch Verwendung der konzentrierten Ochsenfleischbrühe OXO BOUILLON. Ein Fläschli Oxo Bouillon à 90 Cts. (nachgefüllt 65 Cts.) ergibt 9 Tassen Trinkbouillon. Fleischbrühe fördert Appetit und Verdauung, sie wirkt belebend und ersetzt rasch verbrauchte Kräfte.

Trinken Sie mehr Fleischbrühe!

OXO BOUILLON

die hochwertige, feine und praktische konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Cie. LIEBIG!**

Frauenschule Sonnegg
Ebnat-Kappel (Toggenburg)
Halbjahres- und Jahreskurse zur **allgemeinen Frauenbildung,** Kinderpflege und Erziehung. Arbeit in Haushalt und Küche, Theoretische Fächer.
Kindergärtnerinnen-Kurse
mit behördlicher Anerkennung.
Eintritt Mitte September und Mitte April.
Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin
HELENE KOPP.

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stihlstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von 1/1 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " 5.80
" " " 1/4 " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:
Nichtpassendes streichen — [Oefl. ausschneiden und einsenden]

Hausdienstlehrstellen gesucht!
Für 14—16jährige Mädchen bei tüchtigen Hausfrauen, die fähig sind und Geduld haben, die Mädchen in alle häuslichen Arbeiten einzuführen.
Gefl. Offerten mit näheren Angaben über Grösse des Haushalts werden erbeten an das
Jugendamt des Kantons Zürich
Zürich I (Rechberg).

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe.
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

In arge Verlegenheit
bringen uns oft Flecken in Kleidern, Teppichen etc. Verwenden Sie die altbewährte Crème „Propre" Sie sind sicher zufrieden à 1.50
Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Peddigrohr
prompter Versand (37
Emil Germann
Rohrmöbel und Korbwaren
Zürich 4, Bauhallenstr. 8
Kanzlei - Langstr.

Ringli 111
das Knusperdessert
handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich. Zwahlen & Co., Willisau. 61

Birkenblut
erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Heil. Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. **Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampon,** der Büchse 30 Cts. **Birkenblutcrème** geg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.—. **In Apotheken, Drogerien, Coiffeursgesch.** u. durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** Verl. Sie Birkenblut, sonst haben Sie nicht das Richtige!

Privatkochschule Widmer
Witikonerstr. 53 - Zürich 7 - Tel. Hott. 29.02
Prospekte und Referenzen durch Frl. **A. Widmer.**

BERN — Friedeckweg 24
Privat-Kochschule
mit und ohne hauswirtschaftlichen Unterricht, Familienleben. Leitung: Frau Dr. **L. Haller-Schelling.**
PROSPEKTE — Beste Referenzen.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule
Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

VOLKSHAUS DAVOS
mit Frauen- und Mädchenheim
Pension von Fr. 5.50 an.
Schöne Zimmer, gute Verpflegung
Alkoholfreies Restaurant
Passantenzimmer.

Ecole nouvelle de Ménage
JONGNY sur Vevey.
Prosp. et Réfer.

Naturell,
Handmaschinen - Stickereien.
Spitzen und Entredeux, schmal, mittel und breit, speziell für **Wäsche** geeignet, eigene schöne Muster, auf prima Stoff in schöner Ausführung, verkaufe preiswert an Private und Weissnähereinnen. Wer einmal gekauft, kauft wieder. Jede kleine Bestellung wird sofort geliefert. Umtausch gestattet. Es empfiehlt sich freundl. Abnahme bestens
Nikl. Eggenberger, Handstickerei, **Grabs** (St. Gallen).

Flecken
aus Wolle, Seide Plüsch u. Sammt entfernt zuverlässig und unschädlich die altbewährte Crème „Propre" à Fr. 1.50.
Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Gratis
erhält jede Dame, die Hausgebäck herstellt, bei Einsendung ihrer genauen Adresse das prächtige Heft:
„Garnieren der Torten",
worin leichtfassliche Anleitung und Rezepte zum Glasieren und hübschen Garnieren von Gebäck. Dies Gratis-Angebot gilt nur für kurze Zeit schreiben Sie deshalb heute noch an:
J. Nietlispach, Olten.

Für Flecken-
reinigung hat sich die Crème „Propre" seit 25 Jahren vorzüglich bewährt, à Fr. 1.50 Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

12 Glace-Rezepte
die in jeder Haushaltung auf die billigste und einfachste Weise, ohne Glace-Maschine hergestellt werden können.
PREIS nur Fr. 1.50.
(auch per Nachnahme)
Zu beziehen bei **Frau DIETHELM-REUSS, Amriswil** (Thurgau)
(NB. Bei Bestellung genügt Postkarte)

Haushalte ich richtig?
Antwort auf diese Frage erteilt:
Dr. J. Burri's Haushalts-Buchführung
für unselbständig Erwerbende, insbesondere Angestellte und Beamte enthaltend in drei Teilen:
1. Eine Anleitung zur Haushaltsbuchführung
2. Kassabuch
3. Monats- und Jahresrechnungen.

Zu beziehen in allen Papeterien und Buchhandlungen.
Preis komplett: Fr. 5.25.
Prospekte gratis! (16
Verlag Schweiz. Kaufmännischer Verein.